

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 17 (1987)

Artikel: Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen : II. Teil: 1899-1909
Autor: Keel, Aldo
Kapitel: [Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel 1909]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

655 Bjørnson an Max Bamberger

[Paris] 3. 1. 1909
Avenue Ingres, 4.

Meinen herzlichsten dank!¹

Hier sitze ich, krank, mismuthig. Kann nicht einmal diese zeilen schreiben ohne schmerzen in meinem arm und in meiner hand. – Wie dachten wir uns es anders! Es war wehmütig so erinnert zu werden an allen guten freunden und alle freudige stunden. Grüssen Sie alle, aber besonders Ihre liebe frau von

Ihr B. B.

UBO

¹ Für Bf. 654.

656 Bjørnson an T. Weber

Paris, 12. 5. 1909
avenue Ingres, 4

Herrn

Rechtsanwalt T. Weber,

Ich erlaube mir, Ihnen die Gründe klarzulegen, warum nach meiner Ansicht Albert Langen sein Testament geändert hat.¹

Da die Untreue und Brutalität Albert Langens meine Tochter nötigte, ihr Zusammenleben mit ihm aufzugeben, versuchten wir ihre Scheidung in einer annehmbaren Form zu Stande zu bringen. Einer unserer Versuche war, dass ich in seinem Verlag verblieb und seine Briefe in freundschaftlicher Weise beantwortete. Das letztere fiel mir oft schwer genug, da er meiner Tochter derartige Bedingungen stellte, als sei sie der schuldige Teil. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, da sie für die Kinder eine Sicherheit verlangte, die er nicht gewähren wollte. Er drohte mit Prozess – eigentümlicher Weise – da schrieb ich ihm,² – es war jetzt vor einem Jahr – dass er es mir unter diesen Umständen unmöglich machte, in seinem Verlag zu bleiben. Das nächste Buch müsste ich einem andern Verleger übergeben, der nach meiner Meinung dann auch die andern Bücher übernehmen sollte. Ein Jeder wird begreifen, dass wenn ich in seinem Verlag verbliebe, ich meiner Tochter in der allgemeinen Opunion schädigen würde! Als Antwort erhielt ich einen ungezogenen, übermütigen Brief.³

Als mein neues Buch fertig war, wiederholte ich seinem Advokaten Justizrat Bernstein⁴ gegenüber: «Entweder müsste er mit meiner Tochter einen Ausgleich finden oder mein Buch müsste ich einem andern Verleger übergeben».

Ich fügte hinzu, dass ich am liebsten in seinem Verlag verbleiben möchte. Justizrat Bernstein, nicht wissend, dass Albert Langen totkrank lag, übersandte ihm den Brief. Der Kranke geriet durch den Brief in eine derartige Wut, dass er den Tag vor seinem Tode ein neues Testament diktierte, in welchem er meiner Tochter alles wegnahm, was sie nicht gesetzlich zu beanspruchen hatte. Sie war von meinem Brief ganz unwissend, war 6 Wochen krank, liegt noch immer, war

sehr nervös. Es konnte mir nicht einfallen, den Brief meiner Tochter gegenüber zu erwähnen. Sie ahnte nicht, dass ich schrieb und vor allem nicht, was ich schrieb. Unter allen Umständen finde ich es unzulässig, seine Wut an meiner Tochter auszulassen. Schon nicht zu verstehen, dass ich ihm unmöglich mein Buch geben konnte, während er mit meiner Tochter um deren und der Kinder Zukunft prozessierte, scheint mir der Auswuchs eines kranken Gehirns, das die Beherrschung über sich verloren hat. Ein Testament, aufgebaut auf solch falscher Auffassung des ganzen Verhältnisses und so ungerecht in seinem Rachegefühl ist meiner Meinung nach anfechtbar.

Sollte das Testament zu einem Prozess Anlass geben, hätte ich als Zeuge vorgeladen zu werden. Ich habe über das Verhältnis von Albert Langen und Josefine Rensch Aufschlüsse zu geben, die Aufsehen erregen werden. Es offenbart den eigentlichen Grund, warum er mit ihr zusammenbleiben musste. –

Hochachtungsvoll
Bjørnst. Bjørnson

UBO. Gedr. ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 274f.

T. Weber, 194 rue de Rivoli, Paris. Rechtsanwalt Dagny Bjørnson Langens.

¹ A. L. starb völlig unerwartet am 30. 4. 1909 an einer Mittelohrentzündung, die er sich bei einer Fahrt im offenen Automobil zugezogen hatte. 24 Stunden vor seinem Tod hatte L. ein Testament verfaßt, in dem er seine Frau auf den Pflichtteil beschränkte und in einem Legat Josefine Rensch ein Drittel des Gesamtvermögens überließ. D. B. L. focht dieses Testament an, der Erbschaftstreit endete schließlich mit einem Vergleich, der weitgehend den Vorstellungen D. B. L.s entsprach (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 140ff.).

² Bf. 650.

³ Liegt nicht vor.

⁴ *Max Bernstein* (1854–1925), Rechtsanwalt und Schriftsteller in Mch.

657 Hugo Ganz an Bjørnson

Wien, 4. 8. 1909

Hochverehrter Herr und Freund!

Aus den heutigen Zeitungen ersehe ich, daß Sie endlich wieder genesen und in Ihrem lieben Aulestadt angekommen sind. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen in meinem Namen wie in dem meiner Frau¹ herzlich und aufrichtig gratuliere. Wir hatten die Nachrichten von Ihrer Erkrankung mit großer Sorge verfolgt und wenn wir auch immer die Zuversicht zu Ihrer starken Natur und ungebrochenen Jugendlichkeit hatten, so mußten wir doch auch mit der Zahl Ihrer Lebensjahre rechnen, die für einen minder starken Mann schon eine gehörige Last ausgemacht hätten. Nun hat unsere Zuversicht nicht getrogen und die Elementarkraft, die auch aus Ihren Werken spricht, die böse Krankheit wieder von Ihrer Schwelle verscheucht. Darüber freut sich mit Ihrer Nation und der ganzen Kulturmenscheit auch das bescheidene Paar, dem Sie vergönnt haben, Sie im Kreise Ihrer Angehörigen auch als Patriarchen verehren und lieben zu lernen. Meine Frau läßt sich insbesondere auch Ihrer verehrten Frau Gemahlin empfeh-

len und Ihnen wie ihr ihre volle Teilnahme an der überstandenen schweren Zeit aussprechen. Sie spricht nun aus Erfahrung, denn auch ich habe in diesen Jahren zwei schwere Operationen überstanden, darunter eine in äußerster Lebensgefahr.

Es fällt Ihnen vielleicht auf, daß dieser Brief nicht aus Frankfurt datirt ist, von wo aus ich mit Ihnen über die leidige ungarische Frage soviel Briefe gewechselt habe. Ich bin auf meinen Wiener Posten² zurückgekehrt, weil ich es in Deutschland aus politischen Gründen nicht mehr ausgehalten habe. Ich bin in meinem nationalen Empfinden deutscher als ich es je gewesen – hier im Grenzgebiete, auf dem deutsch-slavischem Kriegsschauplatze ist es gar nicht anders möglich – aber den Deutschen im Reiche vertrage ich nicht mehr. Das ist die Nation «Snob», die selbst zur Opposition von der geehrten Regierung kommandirt werden muß. Deutschland ist heute ein unangenehmes Mittelding zwischen dem plutokratischen Amerika und dem gestriegelten, gedrillten Preußen. Ich weiß, daß Europa von dieser Nation noch Großes erwarten kann und erwarten muß; in dem ungerechten Kampfe zwischen England und Deutschland stehe ich auch durchaus auf deutscher Seite. Aber die Menschen in Deutschland, mit denen ich mich verständigen kann, sind nur eine verschwindende Minorität. Und namentlich in meiner Partei, der radikalen bürgerlichen Demokratie, hat mich die Halbheit und Schwäche so deprimiert, daß ich fürchten mußte, gemütskrank zu werden. So bin ich wieder nach Oesterreich gegangen, wo ich wieder ein Deutscher sein kann.

Schon hatten wir gehofft, Sie auch hier begrüßen zu können. Es war eine Notiz durch die Zeitungen gegangen, nach der Sie die Absicht gehabt hätten, Abbazia aufzusuchen. Dann hätte Sie Ihr Weg über Wien geführt und wir hätten die Freude gehabt, Sie noch einmal zu sehen. Vielleicht bewahrheitet sich das Gerücht im Herbst. Sie könnten im Oktober kaum ein schöneres Plätzchen finden, als die österreichische Riviera.

Ich wäre glücklich, wenn eine Zeile von Ihrer Hand mir den Beweis erbrächte, daß der letzte Rest von Leiden aus Ihrem Hause gewichen ist.

Mit den herzlichsten und ergebensten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr treuer
Hugo Ganz.

UBO

¹ Marie Ganz, geb. Török.

² Als Korrespondent der «Frankfurter Ztg.»

658 Bjørnson an Hugo Ganz

Aulestad, 10. 8. 1909

Lieber, lieber Freund (auf Krankenbett, mit Freihand und Bleistift). Leider, leider! Ich war beinahe geheilt und so kam eine Aderentzündung und ich gehe keine zwei Schritte!

Ihr Brief¹ war eine Liebestat, eine solche, wie der nur macht, der selbst gelitten hat. Ich sehe Ihre gute Gesicht vor mir, so klar wie Ihr Gewissen, und lieb-kose Ihre Handschrift, wenn ich so allein und abgesperrt hier liege.

Wir teilen fortwährend Ideen, sehe ich. Nur im Punkt England-Deutschland sind wir vielleicht getrennt. Sie glauben doch nicht an Krieg? Zu viele kluge Leute sind da. Jamais!!! Aber die Schuld dieser Wirren ist allein Englands. Wieder einig. Nein, es existiert in Europa nur eine Kriegsgefahr, die dummen Oestreicher sind verantwortlich! Die dummen, lieben Oestreicher. Sie in der Mitte!

Hier strömt ein Klagen und Anklagen zu mir, der nicht mich selbst helfen kann.

Kann Ihr Kaiser nichts tun? – – – Und die «ritterliche Nation» kann die nie eine Reform durchsetzen? Nicht einmal eine Regierung bekommen? Nie aufhören den Slaven zu hetzen? Diese 7-8 Millionen eine stete Kriegsgefahr für Europa, und Sie dummen, lieben Oestreicher nur witzige Zuschauer!

Ich kann nicht mehr. Grüßen Sie Ihre süße Frau herzlich von uns beiden auf Aulestad. Ihr

B. B.²

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn.*

¹ Bf. 657.

² B. B. im Zusammenhang mit diesem Bf.: «Dr. Ganz er jøde», sa Bjørnson. «Vet du: av alle folk kommer jeg bedst ut av det med jøderne – for de er saa snartænkte, og saa er de saa internationale» (V. SOMMERFELT, *Minder fra Bjørnson-tiden*, Kria. o.J., S. 159).

659 S. Fischer Verlag an Peter Nansen (Gyldendal)

15. 9. 1909

Lieber Nansen,

Bjørnson ist in Deutschland sehr bekannt, er ist, wenn Sie wollen, eine populäre Erscheinung; aber mehr als Kämpfer und weniger als Dichter. Der grosse Erfolg von «Ueber unsere Kraft» hat nicht zur Folge gehabt, dass auch seine übrigen Werke populär wurden; seine Bücher liegen bei Langen unverkäuflich fest. Freilich war die Gesamtausgabe bei Langen¹ teuer, und ich wage ja den Versuch in der Hoffnung, dass eine billige Ausgabe in guter Ausstattung zu einem gewissen Erfolg führen kann. Würde ich das nicht annehmen, so wäre das Risiko wirklich in Anbetracht der geringen Gewinnchancen zu hoch. Nun, das wird ja die Zukunft lehren. Einstweilen muss ich mit einer Erstauflage von 5000 Exemplaren rechnen. Elias hat mit uns zusammen eine Auswahl getroffen, die den Umfang von etwa 186 Bogen ergibt. Ich glaube nicht recht, ob wir den Umfang noch weiter reduzieren können, vielleicht wird es sich um etwa 10 Bogen mehr oder weniger handeln, grösser wird die Differenz kaum sein.²

Ich bin dennoch bereit, Ihren Vorschlag zu acceptieren, weil ich ja, wenn eine Gewinnbeteiligung ausscheiden soll, Bjørnson billiger Weise ein kleineres Honorar nicht anbieten kann. Ich würde also den Vertrag auf folgende Art vorschlagen: Ich zahle für die ersten 5000 Exemplare 5000.– Mark, für spätere Auf-

lagen 10%, also M. 1,50 pro Exemplar. Auf je 1000 Exemplare der Gesamtausgabe möchte ich das Recht haben, 100 Freixemplare zu drucken, die ich zur Verbesserung des Rabatts als Freixemplare für den Buchhandel verwenden darf. Aus demselben Bestand werden auch die Freixemplare für die Presse und für andere Zwecke verwendet.

Und nun komme ich zu einer Bedingung, die Elias stellt, und die auch in meinem Vertrag – oder in einem Vertrag mit Elias direkt – aufgenommen werden müsste. Elias behauptet, dass sämtliche Bühnentexte von ihm neu übersetzt werden müssen.³ Er will dafür die Garantie haben, dass nur die neuen Texte zur öffentlichen Aufführung zugelassen werden. Er will ferner ausser dem Honorar, das er von mir als Herausgeber bekommt, mit 20% von den Tantiemen Björnsons an den Aufführungsrechten beteiligt sein.⁴ Damit wird Björnson wahrscheinlich ohne weiteres einverstanden sein, denn es liegt ja in seinem Interesse, für die Bühnentexte eine einheitliche Norm zu schaffen, wie es auch mit den Texten Ibsens auf ähnlicher Grundlage geschehen ist.

Für die Zwecke der Bühne müsste ich das Recht haben, die Bühnentexte in erforderlicher Anzahl honorarfrei zu drucken, was sich ja auch von selbst versteht. Viel wird dafür nicht gebraucht, etwa 2–300 für jedes Stück. Den Bühnenvertrieb hat mir Björnson schon zugesagt, er müsste aber der Ordnung wegen doch noch in meinen Vertrag aufgenommen werden, zu der üblichen Provision von 10% für den Bühnenvertrieb.⁵

Für das neue Stück⁶ will ich also, wie Sie vorschlagen, 15% vom Ladenpreis für 2000 Exemplare voraus honorieren, das dritte und jedes weitere Tausend bei Inangriffnahme. Von dem neuen Stück drucke ich im ganzen für die Presse und für andere Zwecke 200 Freixemplare.

Mit besten Grüßen

Ihr

[Keine Unterschrift]

UBO. Kopie.

¹ Bei Langen war keine Gesamtausg. der Werke B. B.s erschienen.

² Fischer nahm 1911 B. B.s *Gesammelte Werke* in 5 Bd. als einzige autorisierte Ausg. in Verlag, hrsg. von J. Elias. Lt. P. de Mendelssohn leitete P. Nansen als Vertreter Gyldenbalds (Kph.) die Verhandlungen mit S. Fischer ein. Im Mai 1909 suchte Fischer B. B. in Paris auf. Fischers Frau Hedwig: «Nach unserer Ibsen-Ausgabe hatte er [B. B.] nur den einen Wunsch, eine Gesamtausgabe von uns betreut zu sehen, und so kam denn der große alte Mann bewegt auf uns zu, als wir bei ihm eingetreten waren, und sagte: 'Herr Fischer, auf diesen Augenblick habe ich lange gewartet'» (P. DE MENDELSSOHN, *S. Fischer und sein Verlag*, Frankfurt 1970, S. 499f.).

³ Elias übersetzte die zehn in den *Ges. Werken* enthaltenen Prosa-Dramen neu und 'von allen Vorbildern unabhängig' (Vorw., Bd. 1, S. XV).

⁴ Bjørn Björnson an Julius Elias, 5. 11. 1911: «Gern geben wir Ihnen die 20%» (Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Slg. Darmst. 29 1906).

⁵ Der Vertrag wurde am 6. 10. 1909 unterzeichnet. Der Langen Verlag erhielt außer einer einmaligen Abfindung von 5000 Mark, «die Zusicherung, daß Fischer keine Einzelausgaben der übernommenen Werke veranstalten werde» (DE MENDELSSOHN, S. 500).

⁶ *Wenn der junge Wein blüht.*

660 Hermann Fritz Neumann an Bjørnson

Obergorbitz b. Dresden, 28. 11. 1909
 Wilhelmstr. 7

Hochverehrter Herr!

Gestatten Sie, deren Dichtungen ich soviel edelsten Genuß und Zuwachs an innerer Kraft verdanke, daß ich Ihnen meine herzlichsten Wünsche baldiger Genesung in beifolgendem Gedicht ausspreche. Mit größter Teilnahme und

Hochachtung
 Dr. Herm. Neumann,
 Schriftsteller

Bjørnstjerne Bjørnson Heil!

Ja, vi elsker dette Landet –

Ja, Dich liebt Dein Volk im Norden,
 seinen besten Sohn,
 der Du sein Verkünder worden
 mit Prophetenton.

Seinem Banner wie ein König
 schufst Du weites Feld;
 darum schallt Dir tausendtönig
 Gruß aus aller Welt!

Gruß und Dank für alles Hohe,
 daß Du uns geschenkt,
 mit des Geistes Jugendlohe
 lebensfrisch durchtränkt!
 Was Du Künstler uns gegeben
 hast in Bild und Lied,
 ist aus Deines Volkes Leben
 rein und stark erblüht.

Heiße Bitten, bang in Sorge,
 senden wir zum Herrn,
 daß Du neu verjüngt nach Norge
 kehrest aus der Fern',
 lange noch umstrahlt von jungen
 Lebens Sonnenschein,
 Du, der jüngst das Lied gesungen
 von dem blüh'nden Wein!

Denn Dich braucht Dein Volk, als Rater,
 wo es Großes schafft,
 als des Landes zweiten Vater,
 reich an Lieb' und Kraft; –
 der in Arnes, Synnövs Bildern
 junges Blut vom Fjell
 schöpferstark verstand zu schildern:
 Nordlands Lebensquell.

Und Dich braucht die Welt, wo wahren
 Freiheitsmutes not. –
 Wie Dein Wort gleich Kriegsfanfaren
 Trotz Tyrannen bot!
 Wie Dein Sang voll Macht und Segen
 Freundschaftsbande schlang,
 und dem Norden treu entgegen
 aller Herzen zwang!

Ja, Dich liebt man allerorten,
 wo man Skalden ehrt,
 die mit Tat und starken Worten
 höh'n des Lebens Wert.
 Blüh' Dir heim am Firneseise
 Schatten stark und schön,
 bis zur letzten Heimatreise –
 über Bergeshöh'n!

Hermann Fritz Neumann

UBO

Hermann Fritz Neumann (1858–1920), Dr. phil., übersetzte Welhaven, *Ausgewählte Gedichte* (1884), Ibsen, *Gedichte* (1886/1905), *Nord. Dichtungen* (1912), Gjellerup, *Ausgew. Gedichte* (1914); Schriftsteller (*Lebensrunen, hoch- und niederdt. Gedichte* (1912), *Wanderblätter* (Gedichte, 1912)).

661 Hermann Seyffert an Bjørnson

Berlin S., 28. 11. 1909
 Urbanstr. 179

Herrn Björnsterne Bjørnson
 z. Z. Paris

Hochverehrter Meister!

Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen innigsten Dank ausspreche für den unvergleichlichen Genuß, den mir die Lektüre Ihres jüngsten Lustspiels: «Wenn der junge Wein blüht», bereitet hat! Ich las es während dieser Nacht und muß sagen, die Eindrücke sowohl der ganzen Materie wie der Einzelheiten waren für mich – überwältigend! Ich kenne kein Lustspiel der Weltliteratur, das so wunderbar erfrischend und reinigend wäre. Seit langem ein glühender Verehrer Ihrer großen Persönlichkeit und Ihrer Werke, namentlich der Dramen: «Ueber unsere Kraft» und des leider noch nicht auf der Bühne gewürdigten «Handschuh», habe ich heute den Wunsch, daß auch die wenigen Worte der Bewunderung, die ein äußerlich – nicht innerlich! – Fernstehender Ihnen sendet, dazu beitragen mögen, Sie recht bald wieder gesunden zu lassen, damit Sie den ganzen Jubel genießen können, der Ihnen in aller Welt und in Aller Herzen aus Ihren genialen Verkündigungen ersprießt!

Mit deutschem Gruß
Ihr ganz ergebenster
Herman Seyffert

(:Schriftsteller und Redakteur, Herausgeber der Wochenschrift «Freie Meinung»:)

P.S. Meine Cousine, eine äußerst kritische junge Dame, die soeben Ihr Lustspiel auch gelesen, ist hochbegeistert davon und schließt sich meinen Dankesworten mit den herzlichsten Grüßen und Segenswünschen an!

UBO

Hermann Seyffert (Pseud. Dr. Ferdinand Klinger), geb. 1860 in Halberstadt, Verf. von u. a. *Humoristika* (1893), *Allotria* (1898), *Berliner Lasterhöhlen*, Skizze (1902).

Undatierte Briefe

662 Bjørnson an Thomas Theodor Heine

Lieber Heine,
ich habe Ihren dächtigen brief gelesen und die antwort ist mir vorgelesen worden. In dieser antwort vermisse ich eines, und das will ich hinzufügen. Dagny kann solche kontroverse nicht aushalten; sie ist in diesen schweren tagen ganz abgekraftet und mager geworden. Die landflüchtigkeit an und für sich märtert; wenn die künstler und die redaktion nicht darauf rücksicht nehmen, dass Albert Langen in gewisser massen verteidigungsunfähig ist, wenn man ihn derweise anfällt, dann fühlt Dagny es als eine demütigung. Sie fragt uns andern: womit haben wir so etwas verdient? In solcher stunden ist sie das unglücklichste, schlafloseste geschöpf auf der welt.

Kann Alb. Langen, der doch immer meint es so gut mit allen, nicht verschont sein für solche entsetzliche überfälle und daraus folgenden unsicherheiten, so muss er – das ist mein rath – lieber das ganze aufgeben.

Ihr
Bjørnst. Bjørnson

UBO.

Während Albert Langens Exil, d. h. zwischen Herbst 1898 und Frühjahr 1903 verfaßt. Die beiden erwähnten Bf.e, der Bf. Heines als auch die Antwort an Heine, sind nicht bekannt. Unklar ist deshalb auch der Gegenstand der Kontroverse. Vgl. auch den recht hämischen Bf. Heines an A. L. vom 30. 12. 1900 (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 53f.).